

Außenhandel rettet deutsche Hersteller

Während die Windturbinenbauer im Inland kaum noch Gewinne erzielen, steigt die Nachfrage vor allem in Asien

SASCHA RENTZING | DÜSSELDORF Eigentlich war Nordex schon fast pleite. Vor fünf Jahren brach der norddeutsche Windturbinenhersteller beinahe unter dem schwachen Inlandsmarkt zusammen. Heute kann Nordex-Chef Thomas Richterich wieder strahlen. Der Umsatz schoss im vergangenen Jahr um 45 Prozent nach oben, der Gewinn sogar um 142 Prozent. "Wir sind eines der am schnellsten wachsenden Unternehmen in unserer Industrie", sagt er.

Das Unternehmen profitiert vom Boom der Windenergie. Rund um den Globus entstanden im vergangenen Jahr rund 20000 Megawatt Windleistung, 30 Prozent mehr als 2006. Erst im September orderte der dänische Stromversorger Scan Energy 170 Turbinen im Wert von rund einer halben Mrd. Euro bei Nordex. Ein Ende der Nachfrage scheint nicht in Sicht, vor allem wegen des steigenden Ölpreises. Nach einer Studie des Deutschen Windenergie-Instituts (DEWI) verfünffacht sich der jährliche Windmühlen-Bau bis 2017 auf 107000 Megawatt. Das größte Wachstum erwarten die Analysten in Asien.

Für die Hersteller ist es ein Segen, dass sie nicht mehr allein auf Deutschland angewiesen sind. Denn während die Bundesrepublik bis 2004 der fleißigste Windrad-Bauer der Welt war, gilt sie heute längst nicht mehr als sicherer Absatzmarkt. Gute Standorte im Inland sind knapp und das Offshore-Geschäft kommt nur schleppend in Gang. Derzeit wird vor Borkum der erste deutsche Meereswindpark Alpha Ventus gebaut. Experten halten das Projekt wegen seiner Lage und der Witterung für kühn. Auf die Anlagenbauer kommen dadurch neue Aufgaben zu: "Die Herausforderung liegt darin, die Materialien der Seeluft und den neuen Dimensionen anzupassen", sagt Wilfried Hube, Gesamtprojektleiter von Alpha Ventus. Die Turbinen sind so hoch wie der Kölner Dom, stehen in 30 Meter tiefem Salzwasser und müssen Orkanen trotzen.

Ohnehin können die Hersteller hierzulande nicht mehr viel gewinnen. Während die Kosten durch steigende Stahl- und Kupferpreise stark gestiegen sind, haben viele Investoren die Lust an der Windkraft in Deutschland verloren. Der Grund dafür ist die kontinuierlich sinkende Windstromvergütung nach dem Erneuerbare-Energien-Gesetz. Die Politik hat bereits reagiert und in der Novelle des Gesetzes den Preis für eine an Land erzeugte Kilowattstunde ab 2009 von 7,9 auf 9,2 Cent erhöht.

In jungen Märkten wie Frankreich oder Italien können Hersteller wie Nordex mehr für ihre Turbinen verlangen als in Deutschland. Und deutsche Technik ist gefragt: Mit einem Anteil von 30 Prozent am weltweiten Gesamtumsatz liegt die deutsche Industrie an der Spitze.

Um ihre Führungsposition zu verteidigen, müssen die Unternehmen einiges tun. "Der internationale Wettbewerbsdruck wird steigen, weil viele neue Hersteller in die Märkte drängen", sagt Per Krogsgaard, Geschäftsführer der dänischen Beratungsfirma BTM Consult.

Gegen die aufstrebende Konkurrenz versuchen sich die Hersteller zu wappnen: Der größte deutsche Turbinenbauer Enercon will durch einen steigenden Absatz in Spanien und Portugal seine jährliche Produktion von 2700 Megawatt auf bis zu 3400 Megawatt erhöhen. Nordex investiert 350 Mio. Euro in den Aufbau neuer Fertigungen etwa in China und den USA. Ab 2012 will die Firma jährlich Windkraftanlagen mit 4500 Megawatt Leistung produzieren - mehr als fünfmal so viel wie heute.

Doch das enorme Wachstum birgt Risiken: Denn für viele Unternehmen kommt das plötzliche Interesse nach vielen schwachen Jahren überraschend. "Die Orderbücher quellen plötzlich über. Die Unternehmen stehen unter gehörigem Druck, die Aufträge abzuarbeiten", sagt Windexperte Krogsgaard. Da bleibt für Innovationen, Qualitätsmanagement und Service wenig Zeit. Schon heute warten die Betreiber oft lange auf Ersatzteile. Dadurch stehen die Windräder eine Zeit still und Ertragsausfälle sind die Folge.

Rentzing, Sascha